

Geist und Landesverteidigung

Autor(en): **Farner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **39 (1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-562047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geist und Landesverteidigung

«Zwei Mächte gehen durch die Welt, Geist und Degen, aber der Geist ist der mächtigere von beiden.» Dieses Wort Napoleons I. bedeutet für den Kleinstaat von heute Hoffnung und Voraussetzung, sich auch weiterhin zu behaupten.

Geist statt Perfektionismus

Geist findet sich — oder fehlt — auch im Einfachsten und Alltäglichen. Jeder Soldat weiss, wieviel Denkarbeit und geistige Vorbereitung ein Dienst erfordert, und jede Schule und jeder Kurs atmen den «Geist» aus, der sie durchdringt — Routine und maschinelles Pflichtgenügen oder Überlegung und kluge Planung. Gute Beispiele dafür sind in unserem Land Legion, und wir dürfen uns glücklich schätzen, dass das Milizsystem es gestattet, Erfahrungen und Intelligenz aus allen Arbeitsgebieten heranzuziehen.

Mit solchem Lob ist es jedoch keineswegs getan. Geist ist auch Unruhe, Unzufriedenheit mit dem Erreichten und ständiges Weiterschreiten. Doch muss jede Vervollkommenung ihre Grenze dort finden, wo Aufwand und Resultat nicht mehr in einem vernünftigen Verhältnis stehen. Was nützt es, eine neue Waffe ständig zu verbessern, damit aber gleichzeitig zu verhindern, dass sie je zur Truppe kommt? Im Bereich der Landesverteidigung gilt es allgemein, an Stelle einer perfektionistischen Intelligenz Geist walten zu lassen und eine optimale Lösung zu finden, welche sowohl den Gefahren, denen wir am stärksten ausgesetzt sind, als auch unseren Gegebenheiten gleichermassen Rechnung trägt.

Die Erkenntnis der Bedrohung

Eine solche Geistestätigkeit muss mit der Analyse der heutigen und zukünftigen Gefahren beginnen und der klaren Bestimmung dessen, was wir verteidigen wollen, d. h., der Definition unserer Kriegsziele. Sie muss weiterschreiten zu einer Beurteilung unserer Mittel und darf auch vor dem Ergreifen neuer und unkonventioneller Massnahmen nicht zurückschrecken. Auch dazu ein Beispiel:

Spätestens seit den fünfziger Jahren wissen wir, dass der Kampf einer konventionellen Armee gegen eine atomare Armee für die erstere eine Unterlegenheit der Feuermittel bedeutet, die auf die Dauer nicht auszugleichen ist. Statt nun aber angestrengt nach Abhilfe zu suchen, bemüht man sich von Jahr zu Jahr erfolgreicher, die Wirkung atomarer Waffen auf dem Schlachtfeld zu bagatellisieren, und schliesslich ist man beim Begriff des «atomabstossenden Geländes» angelangt, das bei uns offenbar in reichem Mass vorhanden sein soll — eine Illusion, die uns eines Tages recht teuer zu stehen kommen könnte.

Im Zusammenhang mit diesem politischen Charakter der Atomwaffe stehen zahlreiche Gefahren, die uns heute bedrohen, ohne dass sie sofort als solche erkannt werden könnten, so auch die «Nonproliferation». Ist man sich dessen genügend bewusst, dass ein Vertrag über die Nichtausbreitung nuklearer Waffen keine einzige Atomwaffe vernichten würde, sondern dass das ganze Atompotential in West und Ost weiterhin bestehen und einsatzbereit bleiben würde — dass ferner ein solcher Vertrag in der bisher vorgesehenen Form zwar alle jene Staaten binden würde, die traditionsgemäss Abmachungen einhalten und eine friedliche Politik betreiben, während gerade die nach unserem Moralmaßstab verantwortlichen Regierungen noch grössere Bewegungsfreiheit gewinnen?

Auch der Kleinstaat kann also je länger desto weniger auf jene «höhere Strategie» verzichten, welche über das rein Militärische hinausgeht, nachdem bereits im Frieden über Unabhängigkeit und Freiheit, Territorium und Überleben entschieden wird.

Geld und Geist — oder Blut

Der Geist darf andererseits aber auch nicht allzu sehr strapaziert werden. Deshalb haben jene unrecht, die, wie in alten Zeiten, allein auf den schweizerischen Mut und auf die Kraft unserer Arme vertrauen und die sich der Einführung moderner Waffen und Waffensysteme erbittert widersetzen.

Die Aufgabe, unser Land gegen fremden Zugriff zu behaupten, wird aber in Zukunft nicht weniger, sondern im Gegenteil mehr Aufwand erfordern — Aufwand nicht zuletzt an geistiger Bemühung. Dabei gilt nach wie vor, dass nichts verloren ist, wenn man es nicht selber verloren gibt, und dass eine geistige Durchdringung der Probleme bereits der erste Schritt zu ihrer Bewältigung ist.

Es ist eine Tatsache, dass auch der beste Kämpfer von der materiellen und zahlenmässigen Übermacht des Gegners weggeschwemmt wird, wenn ihm keine angemessenen Kampfmittel zur Verfügung stehen. Und es ist eine weitere durch zahllose Beispiele erhärtete Wahrheit, dass der Kampfwille dort am stärksten ist, wo der Kämpfer über wirksame Waffen verfügt.

Konkrete Vorschläge

Die Forderung nach mehr Geist in der Landesverteidigung kann sich in der Schweiz auf einige positive Voraussetzungen stützen. So besitzen wir eine tüchtige, zuverlässige Verwaltung, insbesondere auf dem Militärsektor, und wir haben das Milizsystem, dessen heutige Form sich auch noch weiter ausbauen liesse, indem der Schweizer Bürger nicht nur zu irgendeiner Dienstleistung herangezogen werden könnte, sondern auch zur ausserdienstlichen Mitarbeit in bestimmten Sachgebieten.

Dies gilt vor allem für die Erarbeitung einer schweizerischen «Strategie». Man wird über kurz oder lang nicht darum herumkommen, jene Instanzen, die sich mit politischen, wirtschaftlichen und technischen, militärischen und finanziellen Problemen befassen, besser zu koordinieren und eventuell sogar in einem eigentlichen Landesverteidigungsdepartement zusammenzufassen. Als Minimum sollte auf Armeestufe bald eine Planungsstelle verwirklicht werden, deren Aufgaben, aber auch deren personelle und finanzielle Möglichkeiten über das heute Vorhandene hinausreichen. Zudem wäre die Schaffung eines vielleicht halbstaatlichen, aber unabhängigen Institutes für strategische Fragen zu prüfen, das mit der Armeepflicht und mit weiteren Spezialisten eng zusammenarbeiten müsste. Das zweite Gebiet, auf dem sich der Geist auswirken müsste, ist die Rüstung. Mit der zu erwartenden Ernennung eines Rüstungschefs und der Bildung einer eigentlichen Gruppe für Rüstungsdienste ist viel, aber noch nicht alles gewonnen. Die Beschaffung komplexer Waffensysteme wird in Zukunft ein immer grösseres geistiges Potential verlangen. Sporadisch arbeitende Fachkommissionen genügen nicht mehr zur Bewältigung der immer komplizierteren Probleme. Auch unsere Industrie muss auf jeder Stufe der Forschung und der Her-

Ein Blick in die Vergangenheit: Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg

Die allgemeine Lage

Der Zweite Weltkrieg versetzte die Schweiz in eine schwierige militärpolitische Lage. Die Gesamtheit unseres Volkes stand der Ideologie des Dritten Reiches und den Zielen Hitlers ablehnend gegenüber, so dass sich moralisch und geistig ein Graben zwischen beiden Völkern auftrat. Bald beschuldigten Deutschland und vor allem die Nationalsozialistische Partei denn auch die Schweiz der Verletzung elementarer Neutralitätspflichten und warfen ihr vor, sie mache sich die Sache der Alliierten zu eigen. Schwerer wog die Verdächtigung der mutmasslichen Haltung unserer Armee, deren Oberbefehlshaber ein Welscher und «Freund Frankreichs» und deren Unterstabschef ausnahmslos ebenso wie auch einzelne Heereseinheitskommandanten Absolventen der Pariser «Ecole de Guerre» seien. Dieser «Klimaunterschied» in unseren Beziehungen zu unserem mächtigen Nachbarn im Norden muss hervorgehoben werden, um die Gefahren, denen die Schweiz ausgesetzt war, deutlicher zu machen.

Ständige Bedrohung

Der Polenfeldzug (September 1939), der binnen siebenundzwanzig Tagen zum Abschluss gebracht wurde, enthüllte die Schlagkraft der in ihrer Struktur der Einsatzdoktrin des Blitzkrieges angepassten deutschen Armee. Die neuen Panzerdivisionen, mit welchen eine Kampfflugwaffe zusammenarbeitete, deren Einsatz auf die Bodenoperationen abgestimmt wurde, wurden zur eigentlichen Waffe der strategischen und taktischen Überraschung. Fügt man hinzu, dass der letzte Weltkrieg auf der deutschen Seite die Anwendung bis dahin unbekannter Propaganda- und Tarnverfahren brachte, so versteht man die Befürchtungen, welche die von Deutschland zu Beginn des Krieges errungenen Blitzsiege in den Kleinstaaten hervorriefen. Diese Bedenken waren umso berechtigter, als Hitler die Absicht bekundete, in Europa eine «neue Ordnung» zu errichten.

Aber auch zunächst rein militärische Gründe konnten das Oberkommando der Wehrmacht im Rahmen des Krieges im Westen veranlassen, die Schweiz in den Konflikt zu verwickeln. So konnte sich eine ernste Bedrohung aus dem Ver-

stellung vermehrt und regelmässig zur Mitarbeit herangezogen werden.

Ein drittes Feld, auf dem eine stärkere «Mobilisation des Geistes» möglich wäre, ist die Militärpolitik ganz allgemein, vorab der Bereich der Information und Dokumentation. Es ist geradezu lebensnotwendig für den in Zukunft immer schärfer bedrängten Kleinstaat, dass es unabhängige Instanzen gibt, welche sich in besonderem Masse diesen Fragen widmen und die deshalb imstande sind, ihren Mitbürgern gegenüber Missverständnisse zu klären, die Bedrohungen darzulegen und auf Mittel zur Abhilfe hinzuweisen.

Wenn es auf diese Weise gelingt, den Anteil des Geistigen an unserer Landesverteidigung auf jenem Niveau zu halten, das die moderne Zeit verlangt, dann braucht uns um die Zukunft unseres Wehrwesens nicht bange zu sein.

Oberst i. Gst. Rudolf Farner

lauf der am 10. Mai 1940 angelaufenen deutschen Offensive ergeben, die durch Belgien führte. Dies wäre namentlich dann eingetreten, wenn die Angriffe der Wehrmacht von den Alliierten zum Stehen gebracht worden wären und eine südliche Umfassung der Maginot-Linie, die auch den Schweizer Jura einbezogen hätte, als unvermeidlich erschienen wäre. Doch setzte sich die deutsche Offensive für welche die Wirkung der Wucht mit Geschwindigkeit verbindenden Panzer entscheidend war, in beschleunigtem Rhythmus fort. Frankreich wurde besiegt und ein grosser Teil seines Bodens besetzt, womit die Schweiz durch die Heere der Achse eingeschlossen war.

Eingeschlossen und auf sich selbst gestellt

Die von jeder Unterstützung durch einen allfälligen Verbündeten abgeschnittene Schweiz konnte sich von Stund an nur noch auf sich selbst verlassen. Die Armee war jedoch nicht mehr in der Lage, ihre ursprüngliche Stellung unweit der Grenze mit der für jedes Manövrieren unentbehrlichen Tiefe zu halten. Nachdem Frankreich bezwungen, Belgien und Holland besetzt worden waren, das Expeditionskorps von General Gort nach der Tragödie von Calais und Dünkirchen nach England hatte zurückkehren können, besass das mächtige deutsche Heer jenseits von Jura und Rhein völlige Handlungsfreiheit.

In dieser Lage, im Juli 1940, kam es zum «Réduit». Dabei handelte es sich um den wichtigsten Entscheid, den General Guisan in Ausführung des ihm erteilten Auftrages getroffen hat. Gewiss, das Konzept einer die Vorteile unseres gebirgigen Geländes ausnutzenden Zentralfestung war nicht neu. Das Prinzip war schon ein Jahrhundert früher, kurz nach dem Inkrafttreten der neuen Verfassung und des Gesetzes über die Militärorganisation von 1850 diskutiert worden. Zu Ende des letzten Jahrhunderts beschäftigte man sich eingehend mit zahlreichen Projekten, was seinen ersten Niederschlag in den Festungswerken Gotthard und St. Maurice fand. Im Ersten Weltkrieg baute die Armee Feldbefestigungen und halbpermanente Anlagen am Hauenstein und in der Gegend von Murten. Von einer Alpenstellung, wie sie die vom General am 12. Juli 1940 unterzeichnete Weisung betreffend das neue Dispositiv vorsah, war jedoch damals noch nicht die Rede.

Dieses Dispositiv, das sich offensichtlich auf die sehr gründlichen Studien des damaligen Operationschefs Gonard stützte, sah eine Tiefengliederung der Armee vor und passte sich realistisch der strategischen Lage des Augenblicks an. Hier sei daran erinnert, dass drei Stufen gebildet wurden:

- die Grenzformationen, deren Auftrag unverändert blieb.
- Eine vorgeschobene oder Deckungsstellung, welche dem Verlauf der Armeestellung zwischen Zürichsee und Gempplateau folgte. Nach Westen führte sie durch den Berner und Neuenburger Jura über Murten und Saane bis zur Pforte von Bukle. Sie sperrte die Einfallsachsen ins Innere des Landes.
- Das Réduit, das sich im Osten, Westen und Süden an die Festungen Sargans, St. Maurice und Gotthard anlehnte. Die in dieser Stellung eingesetzten Truppen sollten, ohne an ein Zurückgehen zu denken, halten. Ihnen standen Vorräte zur Verfügung, die für eine Maximaldauer angelegt worden waren.